

in endliche Begriffe einschließen, was allerdings ein Widersinn wäre. Es ist somit dieselbe Grundauffassung, die S. veranlaßt, Fichte einerseits zu viel, anderseits zu wenig einzuräumen. — Aus allem geht jedenfalls hervor, daß das Buch S.s gerade auch dem Theologen viel Stoff zum Nachdenken gibt. W. Brugger S. J.

Schmaus, M., *Katholische Dogmatik*. Bd. 3, 1: Die Kirche und das göttliche Leben. gr. 8^o (XI u. 444 S.) München 1940, Hueber. *M* 9.80; geb. *M* 12.—. — In 2. Aufl.: 1. Bd.: Einleitung. Gott der Eine und der Dreieinige. gr. 8^o (XVI u. 372 S.) ebd. 1940. *M* 9.80; geb. *M* 12.—.

Nachdem bereits in den beiden ersten Bänden die Einheit und Dreipersonlichkeit Gottes sowie seine Selbsterschließung und Selbstmitteilung in Schöpfung und Erlösung dargestellt worden war, handelt der 3. Band über die Ausweitung des Gottmenschen-tums Christi. Von den zwei Hauptteilen, die dieser Band umfaßt, liegt bisher der erste vor. Er stellt das Mysterium der heiligen Kirche und der Gnade dar. Gestaltung des Stoffes und theologisch-dogmatische Gesamtschau entsprechen durchaus der lebendigen Eigenart, die die Dogmatik des Verf. von allen anderen unterscheidet (vgl. unsere Besprechung zum 1. u. 2. Bd. in *Schol* 14 [1939] 245 f.). Wie dort, so tritt auch hier wieder unter Verzicht auf eine begrifflich ausführlichere, mehr schulgemäße Darstellung vor allem das Ringen um ein möglichst reiches Eindringen in die Wirklichkeitsfülle des Dogmas und seine lebendige Erschließung zutage. Das äußert sich vor allem in den Paragraphen, die die Teilnahme der Kirche und ihrer Glieder an der Lebensbewegung des trinitarischen Gottes behandeln (202 ff.), ihren Ursprung und Urgrund in der Einheit zwischen Vater und Sohn darstellen (59 ff.), den Hl. Geist als innersten Lebensraum der Gläubigen (25 ff., 205 ff.) und die trinitarische Liebe als das tiefste Wesen der Kirche (41 f., 251). Ganz ausgezeichnet ist die theologische Erschließung und Ausdeutung des Gnadenlebens als Gottesfreundschaft (§ 188), ferner die Schau unserer Begnadigung als tiefster Erfüllung des wahren Menschseins (236 f.), die Bewährung unserer Gottesliebe in der Nüchternheit opferbereiten Dienstes am Nächsten (256 f.).

Spekulativ-dogmatisch gesehen, ist die Kirchen- und Gnaden-theologie des Verf. ganz griechisch gedacht: Da unser Gnaden-leben Teilnahme am dreieinigen Gott ist in der Realteilhabe am Leben Christi durch den Hl. Geist, der als Geist des menschengewordenen Wortes in uns wohnt, die Menschwerdung aber ein Proprium des Sohnes ist, so vollzieht sich auch unsere gnadenhafte Vereinigung mit dem Vater im Sohn durch den Hl. Geist. Ist darum auch jede göttliche Person im menschlichen Ich gegenwärtig, so doch nur insofern, als sie in beziehentlichem Gegensatz zu jeder anderen göttlichen Person steht. Wie der Hl. Geist die Vollendung der vom Vater ausgehenden innergöttlichen Bewegung ist, so steht er in dem vom Vater auf die Geschöpfe hinielenden Bewegungslauf auch den Geschöpfen am nächsten (204). Die Inexistenz Christi in uns (Röm 8, 9—11; 2 Kor 4, 7—18; Eph 3, 16) sieht S. nicht bloß in der Einwohnung Christi seiner Gottheit, sondern auch seiner Menschheit nach. Ermöglicht werde diese Form der Inexistenz durch die vergeistigte Leiblichkeit des verklärten Christus, der von der Massigkeit des Materiellen befreit, nun nicht mehr räumliche Entfernung zu überwinden habe (195). Werde auch

diese verklärt-menschliche Gegenwart Christi von der Theologie des hl. Paulus keineswegs zwingend verlangt, so schienen die Paulustellen in diesem Sinne doch verstanden werden zu können — nähme man sie in ihrem unmittelbaren Wortlaut (193) —, ohne dadurch mit der eucharistischen Gegenwart als Gegenwart des Gottmenschen unter dem Zeichen von Speise und Trank in Konflikt zu treten (199). Beschränke man sich aber bei der Deutung dieser Paulustexte auf eine rein physisch-dynamische Einheit zwischen Christus und den Gläubigen, so werde man den Texten auch gerecht, wenn man nur nicht den analogen Charakter aller theologischen Aussagen übersehe. Die Einzigartigkeit und Innigkeit der Verbindung zwischen Christus und uns im Leben der Gnade ist so groß und geheimnistief, daß jede Veranschaulichung durch eine, wenn auch noch so vollkommene raum-zeitliche, erfahrungsgemäße Verbundenheit von Mensch zu Mensch unzulänglich ist (193).

Das Verhältnis von geschaffener und ungeschaffener Gnade, die als Einwohnung des Hl. Geistes in der Unmittelbarkeit seiner Vereinigung mit dem Gerechten als nicht-appropriiert verstanden wird (33, 207), behandelt der Verf. nicht näher. Das gleiche gilt von der Beantwortung der Frage nach dem eigentlichen Formalgrund unserer Gotteskindschaft. Zur weiteren Orientierung wird auf die Arbeiten von H. Schauf (207) und H. Kuhaupt (210) verwiesen (vgl. die folgende Besprechung). Zugleich wird der Geheimnischarakter unserer gnadenhaften Christusständigkeit, in der der Realunterschied zwischen unserem geschaffenen Ich und der ungeschaffenen Personalität des menschengewordenen Wortes energisch betont wird, besonders hervorgehoben. Da alle Wirklichkeit Gottes in der zwischen Christus und der Kirche bestehenden Einheit größer ist als die uns zur Verfügung stehenden Denkschemata, so bediene sich auch der durch den hl. Paulus sprechende Hl. Geist bei der Schilderung jener Einheit der Bilder und Gleichnisse: „Das Verbleiben im Reiche der Bilder ist daher nicht eine Flucht vor der Klarheit und Eindeutigkeit, sondern vor der Versuchung zu einem unberechtigten Rationalismus“ (59).

Die eigentlich dogmatische Bedeutung dieser Kirchen- und Gnadentheologie liegt vor allem in der tieferen Schau des Kosmos und unserer konkret geschichtlichen Existenz vom Trinitäts- und Inkarnationsmysterium her. Mit ihr ist auf dem Gebiete der Lehrbuch-Dogmatik der Anfang zu einer darstellenden Gesamtheologie geschaffen, die das Geheimnis der christologisch-übernatürlichen Einheit und Ganzheit viel stärker und lebendiger zum Ausdruck bringt, als es gewöhnlich der Fall ist. Ohne Zweifel wird jedes stärker systematische Theologiestudium neben dieser Dogmatik noch andere, mehr begrifflich arbeitende Lehrbücher benötigen. Einmal um einen größeren, detaillierten Einblick in das zu gewinnen, was allgemeine Ansicht der Theologen ist oder mehr private Meinung des Verf. Wir denken hier z. B. u. a. besonders an die mystisch-reale gottmenschliche Gegenwart des verklärten Christus in jedem Gläubigen. Dann aber besonders im Interesse einer mehr begrifflich durchgeführten Form der dogmatisch tiefen Gesamtschau und theologisch reichen Erschließung, die vorliegender Dogmatik eigen ist. Denn ist auch Bild und Gleichnis der hl. Schrift z. T. reicher und geheimnistiefer an Wirklichkeitsgehalt als unsere begriffliche Erkenntnis, so ist das Bild im Prozeß unseres übernatürlichen Glaubenserkennens doch erst das sensible

in credibili, das über den Weg des Begrifflichen spontan zu einer tieferen Einsicht in das intelligibile in credibili drängt, zur Theologie. Darum wird auch der theologisch reiche Gehalt des vorliegenden Bandes — das ist unsere Überzeugung — aus sich selbst recht bald zu einer begrifflich vertieften Form der Gestaltung führen und so durch sich selbst die Ergänzung finden, die er in seiner heutigen Prägung benötigt, anderswoher aber kaum erhalten wird.

Die inzwischen erschienene 2. Auflage des 1. Bandes bringt neben einem neuen Personenregister größere Umarbeitungen und Erweiterungen vor allem in der dogmatischen Deutung der Offenbarung, der Beziehung von Theologie und Leben, der Unbegreiflichkeit und Einzigkeit Gottes, sowie des Verhältnisses von Person und Natur im Geheimnis der Dreieinigkeit. A. Lieske S. J.

Kuhaupt, H., Die Formalursache der Gotteskindschaft. gr. 8^o (130 S.) Münster 1940, Regensburg. M 3.20.

Die Untersuchung ist von dem Interesse geleitet, die seinerzeit zwischen Scheeben und Granderath geführte Kontroverse grundsätzlich zu entscheiden (1), nicht so sehr durch Hinzufügung neuer, endgültig ausschlaggebender Gesichtspunkte als durch Zusammenfassung und Verarbeitung der über Einzelfragen bereits vorliegenden bibeltheologischen und patristischen Abhandlungen. Damit und mit der Absicht, das Thema in große Zusammenhänge hineinzustellen, wird eine ausführliche Darlegung der ganzen Gnadentheologie unvermeidlich. Sie schafft im 1. Teil das Fundament für die These des Verf., die er auf den letzten 29 Seiten des 2. Teiles entwickelt. Sie dürfte sich im wesentlichen mit jener Auffassung decken, die Scheeben, direkt oder indirekt durch seine Lehrer aus dem Jesuitenorden angeregt, vertreten hat: Gotteskindschaft besagt übernatürliche Gottähnlichkeit der Natur und, weil durch Zeugung empfangen, substantiellen Zusammenhang mit dem göttlichen Erzeuger. Einzig und eigentliche Formalursache der Ähnlichkeit der Natur ist die geschaffene, einzige und analoge Formalursache des substantiellen Zeugungszusammenhangs ist die unerschaffene Gnade, so daß geschaffene und unerschaffene Gnade zusammen die Gotteskindschaft konstituieren. In einem Punkte wird die Scheeben'sche Theorie korrigiert: Scheeben will die unerschaffene Gnade außerdem noch zum Formalprinzip einer zweiten, substantiellen Gottähnlichkeit machen; er unterscheidet deshalb zwischen einer Kindschaft durch Wiedergeburt, die durch die geschaffene Gnade begründet wird, und einer anderen durch Zeugung, die sich von der unerschaffenen Gnade herleitet. Diese Unterscheidung glaubt K. ablehnen zu müssen, weil er darin eine Lockerung des inneren Zusammenhangs von geschaffener und unerschaffener Gnade sieht (106).

Neben Scheeben erscheint Granderath als der von bloßen Begriffen her Argumentierende (92). Diese Charakteristik ist wohl nicht dahin mißzuverstehen, als ob Begriffsanalyse Granderath zu seiner These geführt hätte; gerade er ist ja vom Wortlaut des Tridentinums ausgegangen, den zu wahren seine Absicht war und dem er nur durch seine Erklärung der Gotteskindschaft gerecht zu werden vermeinte (vgl. ZKathTh 5 [1881] 289 ff.).

Aus der Zielsetzung der Arbeit ist es zu erklären, daß die Theologen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit ausgiebig zu Wort kommen und mehr mittelbar über sie der Weg zu den ersten Quellen gesucht wird. So muß der Verf. darauf verzichten, Schrift